Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 134 (1968)

Heft: 1

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Entwicklung der Kriegsmarine

In einem Gespräch erklärte der Flottenkommandant der jugoslawischen Kriegsmarine, Vizeadmiral Ljubo Truta: «In der ganzen Nachkriegsperiode führten wir konstant die Modernisierung unserer Flotte und die Vervollkommnung unserer Kader durch. Wir sind auch heute bestrebt, und es gelingt uns, mit der Entwicklung der modernen Marinetechnik Schritt zu halten, sei es, daß wir selbst die notwendigen Schiffe bauen und moderne Waffen und technische Einrichtungen konstruieren, sei es, daß wir sie im Ausland anschaffen. Wir haben auch in der Ausbildung des Kaders gute Erfolge erzielt, und es ist unseren Kadern gelungen, das hohe technische Niveau zu meistern und in allen Situationen auf der Höhe der Aufgaben zu sein. In den letzten Jahren haben allein jugoslawische Werften und die Kriegsmarine über 60 Kriegsschiffe verschiedener Klassen gebaut. Für die Ausbildung des Personals wurden in den Nachkriegsjahren zehn verschiedene Schulen und Akademien gegründet.»

cs

Vereinigte Arabische Republik

Die militärischen Verluste des sechstägigen Krieges

Wie aus dem Bericht des britischen Instituts für strategische Studien hervorgeht, haben die Araber im Verlauf des sechstägigen Krieges 430 Flugzeuge und 800 Panzer verloren, Israel dagegen nur 40 Flugzeuge und 100 Panzer. Ägypten hat mit 600 Panzern und 340 Flugzeugen die schwersten Verluste erlitten. Jordanien verlor 150 Panzer und 20 Flugzeuge, das heißt die gesamte Luftwaffe. An dritter Stelle folgt Syrien mit 50 Flugzeugen und 50 Panzern und schließlich der Irak mit 20 Flugzeugen.

Seit Kriegsende haben die arabischen Länder ihr militärisches Potential zum Teil wiederhergestellt. Am 30. Juni verfügten die Streitkräfte der Vereinigten Arabischen Republik über 225 Flugzeuge, davon etwa 100 vom Typ MiG 21, und 350 Panzer; die des Irak über 170 Flugzeuge und 600 Panzer, die Jordaniens über 100 Panzer, Syrien über 400 Panzer und 25 Flugzeuge, Saudiarabien über einige Panzer und ungefähr 20 Flugzeuge. Israel besaß seinerseits 900 Panzer, davon 200 sowjetische T 54, und 230 Flugzeuge.

Bezüglich des Streitpunktes über die Nichtanwendung von ungefähr 100 Luft/Boden-Raketen, über die die Ägypter verfügten, sind die Verfasser der Ansicht, daß die Ägypter wegen des fehlenden Lenkungssystems keinen Gebrauch davon machen konnten.

r

(«Wehrpolitische Information», 25. 5. 1967)

Vietnam

Stärke der kommunistischen Streitkräfte

Die USA haben neue Schätzungen über die Stärke der in Südvietnam operierenden kommunistischen Streitkräfte veröffentlicht. Nach diesen Angaben sind 233 000 bis 248 000 Vietkongs und reguläre nordvietnamische Soldaten an den Kämpfen beteiligt. Diese Schätzung beruht auf einem neuen Auszählungsschlüssel und einer neuen und erheblich verbreiterten Nachrichtenbasis. Nach den neuen Schätzungen schlüsseln sich die kommunistischen Streitkräfte in drei Gruppen auf:

Hauptkampfverbände 118 000 Mann (davon 54 000 Mann in Kampfgruppen der nordvietnamischen Volksarmee und 64 000 Mann in den Hauptkampfverbänden des Vietkongs und in örtlichen Einheiten); 35 000 bis 40 000 Mann in der Verwaltung des Vietkongs; 70 000 bis 90 000 Mann zusätzliche Vietkongrebellen.

Erstmalig wurde festgestellt, daß die kommunistischen Hauptkampfverbände heute aus mehr Soldaten der nordvietnamischen Volksarmee bestehen als aus einheimischen südvietnamischen Rebellen.

cs

Südafrika

Der südafrikanische Verteidigungsminister Botha kündigte an, daß im nächsten Jahre 250 bis 500 junge *Mädchen* zu einem dreimonatigen *Zivilverteidigungstrainingskurs* einberufen werden sollen. Der Kurs soll Ausbildung in der Selbstverteidigung, im Schießen, im Kranken- und Ambulanzdienst, in der Brandbekämpfung sowie im Verbindungsdienst umfassen. Dadurch sollen männliche Dienstpflichtige für die eigentlichen Kampftruppen freigemacht werden.

z

LITERATUR

Flieger und Flab im Einsatz. Von Ernst Wetter und Fernand Raußer. 142 Seiten und zahlreiche Bilder. Walter-Verlag, Olten 1967.

Oberst Wetter gab im Auftrage der Abteilung Flugwesen und Fliegerabwehr mit gleichem Geschick in Sprache und Darstellung wie schon bei früherer Gelegenheit wiederum ein Buch heraus, das zuverlässig und gut lesbar Aufschluß über Ausbildung, Einsatz und Konzeption unserer Flieger- und Fliegerabwehrtruppen gibt. Die Bilder sind hervorragend und zum Teil erstmalig; die Geheimhaltung über unsere unterirdischen Kavernen ist stark gelockert worden, so daß für Uneingeweihte eindrucksvolle und überraschende Informationen frei werden. Jeder Wehrmann wird aus diesem schönen Buch Gewinn ziehen; angehende Soldaten werden einen starken Anreiz verspüren, sich zu dieser Waffe zu melden, die wohl über ein kostspieliges Material verfügt, in der aber, wie in der übrigen Armee, der kämpferische Wert des Soldaten das Ausschlaggebende ist.

WM

Feldgrau bis heiter. Von Fredy Sigg und Fritz Herdi. 46 Seiten. Benteli-Verlag, Bern 1967.

In der Silberreihe des Benteli-Verlages hat Fredy Sigg einige köstliche Szenen aus dem Soldatenleben treffend dargestellt. Die Skizzen werden durch Anekdoten, die von Fritz Herdi ausgewählt worden sind, ergänzt. Ein humoristisches Büchlein, das den Soldaten und Bürger anspricht.

Wa.

Raumfahrt und Völkerrecht. Von Peter Creola. Zürcher Dissertation, Zürcher Studien zum internationalen Recht. 129 Seiten, Polygraphischer Verlag, Zürich 1967.

Das Hinausgreifen des Menschen in die vollkommen neuen Dimensionen des Weltraums stellt die Rechtsgemeinschaft der Völker vor eine Reihe grundlegend neuer Rechtsprobleme, die seit einigen Jahren Politiker, Völkerrechtler und zwischenstaatliche Organisationen in zunehmendem Maße beschäftigen. Es ist das Verdienst der vorliegenden Zürcher Dissertation von Peter Creola, auf diese vielseitigen, meist neuartigen Probleme hinzuweisen und eine höchst interessante Übersicht über die einzelnen Fragen und Lösungen zu vermitteln, die sich dabei mehr oder weniger deutlich abzuzeichnen beginnen. Der Verfasser ist sich bewußt, daß diese Probleme heute noch viel zu sehr in ihren Anfängen stecken, als daß sie bereits abschließende Würdigungen zuließen; seiner Untersuchung kommt daher bewußt der Charakter einer stark zeitbedingten Bestandesaufnahme zu, die darlegen soll, worin die Probleme bestehen und in welcher Richtung die Entwicklung etwa laufen dürfte. Darin liegt eine bedeutungsvolle Aufgabe: Auch wenn sich bisher nur wenige besonders Interessierte damit befaßt haben, handelt es sich beim künftigen Weltraumrecht doch um ein Problem, das schicksalhafte Bedeutung erhalten könnte, so daß wir uns möglichst frühzeitig damit geistig auseinandersetzen müssen.

Im ersten Teil seiner Arbeit gibt Creola eine Übersicht über die faktischen Grundfragen der Raumfahrt. Im Bestreben, einheitliche Begriffe festzulegen und einen materiellen Unterbau für die mehr abstrakten Rechtserörterungen zu schaffen, umschreibt er Sinn, Bedeutung und geschichtliche Entwicklung der vielfach neuen Begriffe von Raum, Raumfahrt und Raumrecht. Mit eindrücklichen Argumenten wendet er sich gegen eine fachliche und begriffliche Trennung von Luftraum einerseits und Weltraum andererseits und postuliert die räumliche und technische Einheit von Luftraumfahrt und Weltraumfahrt unter dem Sammelbegriff der Raumfahrt schlechthin, worunter er die Erforschung und Nutzung des gesamten Raums über der Erdoberfläche, einschließlich der außerirdischen Himmelskörper versteht. Die rechtliche Konsequenz dieser Einheit besteht darin, daß das klassische, hergebrachte Luftrecht und das heranwachsende Weltraumrecht zu einem einzigen Rechtsbereich, nämlich dem Raumrecht, als Teil des Völkerrechts integriert werden müssen.

Eingehend setzt sich Creola mit dem Problem der Rechtsnatur des Raums, insbesondere der heute stark umstrittenen Frage der Raumhoheit der Staaten und ihrer Begrenzung auseinander. Nicht nur die bestehenden Abkommen (Pariser Abkommen über die Luftfahrt von 1919 und Abkommen von Chicago 1940), sondern auch die völkerrechtliche Usanz anerkennen den Grundsatz der Souveränität der Staaten über den gesamten über ihrem Territorum liegenden Luftraum; dagegen enthält das positive Völkerrecht keine Angaben über die höhenmäßige

Begrenzung dieser staatlichen Raumhoheit. Fest steht lediglich die Tatsache, daß diese Souveränität so weit reicht, als die Staaten mit Geräten der klassischen Luftfahrt hinzureichen vermögen. Diese den Bedürfnissen der bisherigen Luftfahrt durchaus angemessene Regel vermag im Zeitalter der Weltraumfahrt nicht mehr zu genügen. Es ist deshalb notwendig, die Rechtsstellung nicht nur der Weltraumfluggeräte sondern letztlich auch der außerirdischen Himmelskörper neu zu ordnen; daraus, daß die bisherigen Satellitenflüge von den Staaten vorbehaltlos geduldet wurden, hat sich bereits eine Art Gewohnheitsrecht gebildet, das die künftige Entwicklung andeutet. Über die Frage der höhenmäßigen Begrenzung der staatlichen Hoheit im Raum sind in der jüngsten Zeit eine Reihe von Theorien aufgestellt worden, welche auf Grund verschiedener Kriterien versuchen, dieses Problem zu lösen. Creola skizziert diese Theorien im einzelnen, wobei er für die Zukunft der sogenannten «Interessentheorie» den Vorzug gibt, nach welcher die Raumhoheit eines Staates so weit reicht, als dies im Einzelfall im Interesse des Staates liegt. Er schlägt also – wenigstens vorläufig – nicht eine generelle Fixierung der Grenze vor, sondern eine solche von Fall zu Fall. Darauf, daß das Problem der räumlichen Begrenzung der staatlichen Hoheit im Raum gerade für den neutralen Staat von fundamentaler Bedeutung ist, macht der Verfasser mit Recht aufmerksam.

In ihrem zweiten Teil wendet sich die Untersuchung den Grundlagen der völkerrechtlichen Ordnung im Raum zu. Die Klärung der sich dabei stellenden Fragen steht vor mannigfachen Schwierigkeiten, da heute noch von verschiedenen Tatsachen ausgegangen werden muß, deren künftiges Eintreffen zwar sehr wahrscheinlich, jedoch keineswegs sicher ist. Grundsätzlich steht der staatsfreie Raum allen Staaten gleicherweise zur Forschung und Nutzung offen. Diese Rechtsfreiheit unterliegt allerdings schon heute gewissen völkerrechtlichen Beschränkungen, insbesondere solchen des völkerrechtlichen Nachbarrechts und des Verbots von Kernexplosionen im Raum. Das künftige Völkerrecht wird dazu noch weitere Schranken errichten müssen, einmal zum Schutz der friedlichen, das heißt der nichtmilitärischen Raumnutzung; dies wird eine klare Umschreibung des Begriffs der Aggression notwendig machen, was erfahrungsgemäß große Schwierigkeiten bieten wird, ist es doch auch dem hergebrachten Völkerrecht bisher nicht gelungen, eine endgültige Definition des Begriffs der Aggression zu finden (Nahostkonflikt 1967!). Weitere Beschränkungen der freien Raumnutzung dürften auch im Gebiet der biologischen Verunreinigungen sowie möglicherweise im Okkupationsverbot außerirdischer Himmelskörper bestehen.

Im weiteren befaßt sich Creola mit den Fragen der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit, in welcher das künftige Raumvölkerrecht erarbeitet werden muß. Im Vordergrund stehen hier die Vereinten Nationen, deren Unterausschüsse bereits wertvolle Arbeit geleistet und insbesondere den von der UNO-Vollversammlung am 19. Dezember 1966 genehmigten und am 10. Oktober 1967 formell in Kraft gesetzten Weltraumvertrag vorbereitet haben. Neben der Arbeit im Rahmen der UNO stehen zahlreiche andere Formen der multilateralen und der bilateralen Zusammenarbeit zwischen den Staaten.

Ausgehend von der Annahme, daß im Jahr 1968 erstmals die Landung eines Menschen auf einem außerirdischen Himmelskörper stattfinden werde, wendet sich Creola schließlich den Rechtsfragen zu, die sich aus der künftigen Entwicklung der Raumfahrt ergeben können. Zu diesen Rechtsfragen künftiger außerirdischer Gemeinschaften gehören namentlich das Problem der Okkupationsfähigkeit an außerirdischen Gebieten sowie die völkerrechtliche Organisation von außerirdischen menschlichen Niederlassungen. Ins Reich der Utopie scheinen dagegen jene Ausführungen zu gehören, die sich mit künftigen Rechtsbeziehungen zwischen Erdbewohnern und außerirdischen Lebensformen beschäftigen; im Interesse der Vollständigkeit des Tour d'horizon durfte jedoch auf diese Sonderfragen hingewiesen werden. Kurz

English Studies Series 5. Military Texts. Von B.D.Graver und K.J.T.Hoile. 249 Seiten. Oxford University Press, London 1967.

In dieser Sammlung englischer Texte für Unterricht und Selbststudium ist soeben Band 5 erschienen. Er enthält kurze Auszüge aus der Kriegsliteratur des zweiten Weltkrieges und des Koreafeldzuges sowie aus kriegstheoretischen Werken. Die Texte sind in drei Kapitel unterteilt: Auf dem Gefechtsfeld; Operationen im Rückblick; Die Kunst der Kriegführung. Jedem Text sind Erklärungen zum Wortschatz sowie Übungen angefügt. Im Anhang finden sich Erklärungen zu den verwendeten Abkürzungen, zur Truppenordnung, zu Graden, Maß und Gewicht, Aussprache, NATO-Codewörtern und unregelmäßigen Verben. Ein sehr wertvolles Hilfsmittel also für denjenigen, der die englische Sprache besonders im Hinblick auf militärische Lektüre studieren oder seine Kenntnisse in dieser Richtung ergänzen möchte. r

Militärische Ausbildung. Studientexte zu militärpädagogischen und -psychologischen Problemen. Deutscher Militärverlag, Berlin 1967.

Oberstlt. Uckel hat ein umfangreiches Studienmaterial zusammengetragen. Es handelt sich insbesondere um Auszüge aus Artikeln, die in Zeitschriften der Nationalen Volksarmee erschienen, und um bearbeitete Teile aus Lektionen und Vorträgen, die thematisch gegliedert wurden. Einen breiten Raum nimmt natürlich die politische Erziehung und Bildung ein, die selbst in den rein technischen Ausbildungsgebieten und -tätigkeiten ihre dominierende Rolle spielt. Abgesehen davon, werden eine Reihe gutfundierter und praktischer Hinweise über die Erziehung und Ausbildung vermittelt. Wa.

Jahrbuch der Wehrmedizin. Folge 1. Schriftleitung Oberfeldarzt Dr. Kurt Pollak. 138 Seiten, 120 Abbildungen. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1967.

In diesem erstmals herausgegebenen «Jahrbuch der Wehrmedizin» wird der Bundeswehr wie auch weiteren interessierten Kreisen ein umfassender Rechenschaftsbericht über die vielfältigen Aufgaben der Wehrmedizin vermittelt. Die einzelnen Kapitel des Buches sind von verschiedenen Autoren verfaßt und veranschaulichen deutlich, wie stark der Sanitätsdienst mit jeder einzelnen Sparte der Bundeswehr integriert ist. Dabei wird betont, daß die Wehrmedizin grundsätzlich dieselben Aufgaben hat wie die Medizin im zivilen Bereich; sie muß sich aber den besonderen Umständen, die das Soldatenleben mit sich bringt, eng anpassen. Dies gilt ganz besonders für den Verteidigungsfall mit seinen erschwertenUmweltsbedingungen, dem Massenanfall von Verwundeten und Kranken und dem oft schwierigen Transportproblem. Das vorliegende Jahrbuch beweist eindrücklich, wie der Sanitätsdienst dank den großen medizinischen Fortschritten einer modernen Armee aufgewertet worden ist.

Die Wehrmedizin gliedert sich in Forschung und praktische Anwendung im Sanitätsdienst. Die Forschung erstreckt sich naturgemäß auf spezifisch wehrmedizinische Probleme, wie Hygiene, Prophylaxe, Seuchenbekämpfung, Verbrennungskrankheiten, Blutersatz, Schockbekämpfung, Reanimation, Soldatenernährung und Entwicklung von Methoden zur Leistungsmessung und Leistungssteigerung. Wie aus dem entsprechenden Absatz hervorgeht, hat die wehrmedizinische Forschung der Bundeswehr schon bedeutende Ergebnisse hervorgebracht. Der Forschung werden Ziele gesetzt, und sie wird auch durch den wissenschaftlichen Beirat, dem zur Zeit einundvierzig Persönlichkeiten aus der medizinischen Wissenschaft angehören, unterstützt. Als Zentrum für die Ausbildung und Fortbildung für den Sanitätsdienst dient vor allem die Akademie des Sanitäts- und Gesundheitswesens in München. Seit den 10 Jahren ihres Bestandes wurden hier schon über 1000 Lehrgänge durchgeführt, und die Akademie hat sich bereits als erweiterungsbedürftig erwiesen.

Was nun den praktischen Teil der Wehrmedizin anbelangt, wird in einem Kapitel vorerst die Tätigkeit des Truppenarztes in einer modernen Armee umrissen. Der Arzt, der zugleich Soldat sein muß, um die spezifisch militärischen Probleme besser zu verstehen, ist bei seiner Truppe sowohl Hausarzt wie auch Werksarzt. Dadurch ergibt sich für ihn ein weites Arbeitsfeld. Dem Truppenarzt steht in der Bundesarmee eine genormte ortsfeste Einrichtung zur Verfügung, die Sanitätsbereich benannt wird. Die Ausstattung ist so umfangreich, wie sie für einen Allgemeinarzt nur wünschenswert ist. Angegliedert ist ein Bettenkomplex von 15 bis 30 Betten für kurzdauernde Krankheitsfälle. Daneben ist eine mobile Feldsanitätsausrüstung für Friedensmanöver und für den Verteidigungsfall jederzeit einsatzbereit. Diese Ausrüstung kann sowohl in einem Lastwagen (5,0 t) eingebaut wie auch in irgendeinem Gebäude eingerichtet werden. In diesem auch für uns sehr lehrreichen Abschnitt wird noch auf den speziellen Patientenkreis des Truppenarztes und auf dessen spezifische Probleme näher eingegangen. Schon die Zahl der anfallenden Bagatellfälle gibt Aufschluß über das Betriebsklima der betreffenden Einheit. Außer der eigentlichen ärztlichen Tätigkeit hat der Truppenarzt Inspektionspflichten (Truppenküche, hygienische Einrichtungen usw.). Er beobachtet ferner die Truppe im Geländedienst und beim Sport. Daneben gibt er Unterricht in Selbst- und Kameradenhilfe.

In den folgenden Arbeiten werden die Zusammenarbeit der verschiedenen Sanitätsdienste innerhalb der NATO, die äußerst interessanten Probleme der Flugsicherheit und die im Rahmen der Gesamtverteidigung so wichtige Zusammenarbeit der zivilen und militärischen Sanitätsinstanzen abgehandelt.

Die bereits vorhandenen 12 Bundeswehrlazarette mit einer Kapazität von insgesamt 2484 Betten sind die Zentren praktischer Wehrmedizin. Die Ausbildung an diesen Zentren

entspricht derjenigen von Zivilanstalten. Jedem Bundeswehrlazarett ist eine Krankenpflegeschule angegliedert.

Der Abschnitt über den pharmazeutischen Dienst in der Bundeswehr vermittelt einen interessanten Überblick über das Ausmaß des Bedarfs an Sanitätsmaterial für eine moderne Armee. Die Teilstreitkräfte Heer, Marine, Luftwaffe und territoriale Verteidigung verfügen über eigene Sanitätsdepots. Aus diesen Depots werden die Grundausstattung der Truppe, der Kriegsvorrat und der laufende friedensmäßige Bedarf für truppenärztliche Versorgung bezogen. Bestimmte Arzneimittel sollen demnächst in den Sanitätsdepots selbständig hergestellt werden. Außerdem soll auch die Instandsetzung von Sanitätsgeräten in diesen Depots erfolgen. Das Schwergewicht im Aufgabenbereich des pharmazeutischen Dienstes liegt auf dem Gebiet der Versorgung der Truppe mit Sanitätsmaterial. Die Fortschritte der Medizin in den letzten Jahrzehnten und der zu erwartende Mehranfall an Verwundeten in einem modernen Krieg haben schon volumenmäßig dieses Material um ein Mehrfaches gegenüber früher ansteigen lassen. So konnten die Erfahrungen im zweiten Weltkrieg nur sehr bedingt für die Ausstattung der Bundeswehr zunutze gemacht werden. Es mußte vielmehr im Jahre 1956 praktisch von vorne begonnen werden, wobei natürlich die Erfahrungen der USA-Streitkräfte ausgenutzt werden konnten.

Alle bisher genannten Institutionen der Wehrmedizin sind dem Sanitätsamt der Bundeswehr unterstellt. Hier werden fachdienstliche Fragen bearbeitet und die Ergebnisse der Forschungsarbeit der unterstellten Institutionen weiterverbreitet. In einem weitern Aufsatz wird die Gliederung und Organisation dieses Amtes eingehend dargestellt.

Von besonderem Interesse für uns ist die ausführliche Darstellung der Musterungsergebnisse. Die Folgen der Akzeleration mit Haltungsschäden und labilem Kreislauf sind in Deutschland in ähnlichem Maße spürbar wie bei uns. Die geradezu pedantische Aufschlüsselung aller möglichen Körperfehler und Zustände in 77 Gruppen mit je 4 Schweregraden gewährleistet eine weitgehend objektive Beurteilung der Stellungspflichtigen.

Sehr viel Gewicht wird der Tuberkuloseüberwachung beigelegt. Schirmbilduntersuchungen werden bei der Einstellung, bei der Entlassung und bei längerdauernden Diensten jährlich einmal durchgeführt. Der Anteil an dabei aufgedeckten Lungenkrankheits- und Abklärungsfällen ist relativ hoch, jedenfalls höher als bei uns. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß bei der Musterungsuntersuchung der Bundeswehr keine Röntgenuntersuchung durchgeführt wird.

Die Aufgaben der «leitenden Sanitätsoffiziere» dürften in allen Armeen etwa gleich sein, wie aus einem nächsten Abschnitt hervorgeht. Sie besteht im wesentlichen darin, den Sanitätsdienst so zu führen und zu koordinieren, daß zum Wohl des kämpfenden Soldaten ein Höchstmaß an Wirkung entsteht.

Auch die zahnärztlichen Aufgaben des Sanitätsdienstes dürfen keinesfalls unterschätzt werden. In der Bundeswehr wird Wert darauf gelegt, daß dieser Dienst schon in Friedenszeiten eingespielt wird. Noch im zweiten Weltkrieg hatte sich gezeigt, daß die Zahl der Ausfälle wegen Zahnkrankheiten nicht zu verantworten war. Damals, bei der alten Wehrmacht, wurde der zahnärztliche Dienst erst bei Kriegsausbruch eingesetzt, was sich späterhin als schwerer Fehler erwies. Ich möchte hier darauf hinweisen, daß in unseren Wiederholungskursen Zahnpatienten praktisch immer an die Zivilzahnärzte gewiesen werden.

Die Lebenmittelüberwachung ist heute angesichts der vielseitigen und abwechslungsreichen Kost wichtiger denn je. Es wird ja viel mehr konserviert als früher, auch stammen die Lebensmittel zum Teil aus Entwicklungsländern mit mangelhafter Hygiene. So ist die Lebensmittelüberwachung in der Bundeswehr wesentlich intensiver als im zivilen Bereich. Dadurch gelingt es, Massenausfälle, die sich in einer Armee verhängnisvoll auswirken könnten, weitgehend zu verhindern.

In den folgenden zwei Beiträgen werden uns die besonderen Aspekte des Sanitätsdienstes an Bord eines Zerstörers und in einem Jabogeschwader sehr anschaulich geschildert. Die Probleme, die der flugärztliche Dienst bietet, sind uns bestens bekannt, dagegen ist uns der Sanitätsdienst auf hoher See naturgemäß fremd. Man könnte ihn, was die Selbständigkeit des Sanitätsoffiziers anbelangt, vielleicht am besten mit dem Sanitätsdienst in einem kleinen Festungswerk vergleichen.

Einen wesentlichen Teil der sanitätsdienstlichen Aufgaben in der Bunderepublik erfüllen zivile Medizinalbeamte in den Kreiswehrersatzämtern. Vor allem haben diese Beamten die Musterungsuntersuchungen durchzuführen. Dazu sind selbstverständlich eingehende Kenntnisse über die Anforderungen bei den einzelnen Truppengattungen notwendig. Daneben haben die Medizinalbeamten eine ganze Reihe anderer Aufgaben zu erfüllen, die bei uns etwa den Territorial-Regionsärzten zufallen würden. Daß die Kreiswehrersatzämter und damit die Medizinalbeamten einem hierarchischen Verwaltungsapparat unterstellt sind, sei erwähnt.

Unter dem Titel «Infrastruktur im Sanitätswesen» werden vor allem die Bundeswehrlazarette, die Sanitätsbereiche und die übrigen Spezialinstitute nochmals eingehend durchbesprochen.

Die Ausstattung der Bundeswehr mit Sanitätsmaterial erforderte 1956 eine kurzfristige Planung, da man praktisch aus dem Nichts aufbauen mußte. Man hielt sich an den Grundsatz: Möglichst wenige Versorgungsartikel, diese aber in ausreichenden Mengen und am richtigen Platz. Der bekannte ärztliche Individualismus mußte zugunsten einer Standardisierung zurücktreten. Lagerfähigkeit, Gewichts- und Volumfragen sind Faktoren, die die Auswahl des Materials wesentlich beeinflussen. Daß man auf jede Neuentwicklung eingehen kann, ist schon aus finanziellen Gründen nicht möglich. Man sollte sich vielmehr in «Generationssprüngen» von 10 bis 15 Jahren dem neuesten Stand der Technik anpassen. Bei der Frage des Kranken- und Verwundetentransportes zeichnet sich immer mehr die Notwendigkeit des Zeitgewinns ab; dies bedingt vor allem den vermehrten Einsatz von Flugzeugen und Hubschraubern.

Im Herbst 1965 wurde eine deutsche Sanitätskompagnie im Rahmen einer NATO-Übung («Eastern Express») in der Türkei eingesetzt. Trotz ungünstigen Verhältnissen, die den Aufbau der ganzen Sanitätseinrichtung in Zelten erforderten, hatte sich der Sanitätsdienst sowohl für die Behandlung von Spielverwundeten wie auch für zahlreiche Ernstfälle bestens bewährt.

Zum Schluß dieses sehr interessanten Querschnittes durch die ganze Wehrmedizin wird der Verdienste des berühmten deutschen Forschers und Militärarztes Emil von Behring gedacht, dessen Todestag sich am 31. März 1967 zum fünfzigsten Male jährte. Ferner werden Laufbahn und Ausbildung im Sanitätsdienst eingehend dargestellt. H. V.

Soldatentum und Kultur. Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Hans Speidel. 221 Seiten, 1 Photo. Propyläen-Verlag, Berlin 1967.

Ein außen und innen schönes Buch hat der Herausgeber Max Horst dem Jubilar dargebracht. Alle einundzwanzig Beiträge fesseln. Mit ihren sieben bis dreißig Seiten haben sie gerade den rechten Umfang, eine stille Stunde des militärisch und kulturell Interessierten zu bereichern.

General Speidel beendete seine militärische Laufbahn als Oberbefehlshaber der Landstreitkräfte Europa-Mitte der NATO (1957 bis 1963). Er ist vielen von uns als Verfasser des Buches «Invasion 1944» bekannt, das zu schreiben er als Stabschef Rommels auf deutscher Seite der Berufenste war. In seiner Leutnantszeit promovierte er zum Doktor der Philosophie und hat seither einen offenen Sinn für Geschichte und Literatur behalten. Darum die besondere Richtung dieser Festschrift: «So weit die Themen sich auch spannen, unter dem Titel 'Soldatentum und Kultur' ließen sie sich binden, weil sie der Vielfalt der Neigungen des Geehrten entsprechen» (S. 217).

Eigentliche Ehrungen Speidels haben geschrieben G. Müller, Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Feldmarschall E. von Manstein, die französischen Armeegeneräle J. E. Valluy und vor allem P. Stehlin, der, 10 Jahre jünger als Speidel, seit 1935 immer wieder mit ihm zusammentraf und uns aus einer tiefen Freundschaft heraus Wesentliches über seinen deutschen Kameraden zu sagen weiß.

Unter dem Titel «Europa und die deutsche Frage» schreibt K. Birrenbach aus umfassender Kenntnis einen Catalogue raisonné der unendlich verwickelten Probleme um die Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland. Vizeadmiral F. Ruges Aufsatz «Seemacht und Strategie» befaßt sich naturgemäß auch mit politischen Fragen und bildet für uns Binnenländer eine klare Einführungsvorlesung. Wertvoll und für die Bundeswehr grundlegend ist die Rede General U. de Maizières «Bundeswehr und 20. Juli 1944». Die schöne Arbeit «Ritterlichkeit» von Oberstkorpskommandant H. Frick, zuerst im Januarheft 1946 der ASMZ erschienen, leitet zu den Beiträgen dichterischer, geschichtlicher und philosophischer Art über.

Unter den Verfassern dieser Gruppe findet man besonders berühmte Namen, von Pindar bis Zuckmayer. Im Rahmen dieser Besprechung können nur jene erwähnt werden, denen ein Großteil der Schweizer Offiziere besonderes Interesse entgegenbringen mag. Auch für die Schweiz ist zum Beispiel wichtig, was Professor H. Thielicke über «Die Leitbilder und die heutige junge Generation» erforscht hat. Professor M. Braubach schreibt aus seinem umfassenden Wissen über die Epoche des Prinzen Eugen heraus wenig Bekanntes über «Karl Alexander von Württemberg als kaiserlicher General». Der Herausgeber M. Horst entwirft ein eindrückliches Bild des älteren Moltke; die Leistungen des Strategen werden nur gestreift, der Verfasser konzentriert sich auf den Menschen Moltke; das so wesentliche und typische Verhältnis des Feldmarschalls zu seiner Frau

hätte mindestens erwähnt werden müssen. Eine brillante Skizze schenkt uns Ernst Jünger, «Nelsons Aspekt». KJW

Wien 1683 oder die Rettung des Abendlandes. Von John Stoye. 392 Seiten, 21 Bilder und 7 Karten. Econ-Verlag, Düsseldorf 1967.

Vermutlich angezogen durch eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer heutigen Situation in Europa, hat Stoye, Dozent für neuere Geschichte in Oxford, das Thema der Gefahr aus dem Osten und ihrer erfolgreichen Abwehr gewählt. Er selbst hat sich indessen aller Vergleiche enthalten. Wer vergleichen möchte (das wurde in der Folge auch getan), müßte beachten, daß die damaligen Gefahren aus dem Osten wie auch die Abwehrkräfte im ganzen geringer waren als heute und nur lokalen Charakter hatten. An der Abwehr waren nur Österreich, Polen und einige deutsche Staaten beteiligt. Das übrige Europa hat sich auf die Rolle des mehr oder weniger interessierten Zuschauers beschränkt, während Frankreich aus separaten Interessen mit dem Feind des Abendlandes gemeinsame Sache gemacht hatte.

Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Reformationsbewegung fast ganz Europa ergriff, hatte auch die osmanische Expansion ihren Höhepunkt erreicht: Ungarn, der Balkan, Südrußland, Kleinasien, Arabien und Nordafrika. Mehr als 100 Jahre später, als im Zusammenwirken mit der französischen Rheinpolitik der letzte große Vorstoß der Osmanen gegen Mitteleuropa erfolgte, wies deren straffe, hierarchiebetonte Machtorganisation bereits Mängel auf, die der Verfasser anfangs schildert.

Unter den in Frage kommenden Verteidigern fiel das in mannigfache Interessengruppen zerrissene Deutsche Reich nur teilweise in Betracht. Ebenso verfügte Österreich, damals noch im Anfang seiner Machtentfaltung stehend, nur über unzulängliche Mittel, die zum Teil am Rhein gebunden waren, wo Ludwig XIV. gerade das Elsaß, die Pfalz und den Schwarzwald einzustecken im Begriffe stand und das Rheinland erstrebte. Die deutschen Staaten fanden in der polnischen Adelsrepublik, die unter ihrem Wahlkönig Sobieski schon seit langem gegen die Osmanen zu kämpfen hatte, einen hilfsbereiten Verbündeten.

So kam es, daß das etwa 100000 Mann starke Osmanenheer, von dem freilich nur etwa ein Drittel voll kampftüchtig war, zwar die Festung Wien in achtwöchigen Belagerungskämpfen beinahe zur Kapitulation zwingen und bis gegen Linz vordringen konnte, nachher aber, durch überlegene Kräfte der Österreicher, Polen und Deutschen bei Wien zerschlagen, bis Belgrad zurückgeworfen wurde.

Diese Ereignisse entfaltet der Verfasser in höchst anschaulicher Weise. Bei aller Schilderung der militärischen Dinge handelt es sich aber doch um ein vorwiegend politisches Werk. Besonders reizvoll ist es, zu sehen, wie die Leute von damals Situationen und Probleme zu meistern hatten, die auch uns Heutigen sehr wohl bekannt sind. Sch.

Churchill – Der Kampf ums Überleben 1940 bis 1965. Aus dem Tagebuch seines Leibarztes Lord Moran. 863 Seiten. Verlag Droemer-Knaur, München 1967.

Es sei vorweggenommen: Ich zähle zu den Bewunderern Winston Churchills, der meines Erachtens zu den größten Staatsmännern unserer Zeit gehört. Deshalb trat ich mit kritischem Sinn, ja mit Vorurteil an die Lektüre des Tagebuches von Lord Moran heran. Ich bin auch nach der Lektüre der Auffassung, es sei nicht notwendig gewesen, das Buch zu veröffentlichen. Aber es ist nun einmal veröffentlicht, und deshalb hat man das Recht und die Pflicht, eine objektive Beurteilung darüber abzugeben.

Das Tagebuch verdient hinsichtlich des Inhalts und der Form eine positive Würdigung. Es bedeutet keineswegs die Preisgabe persönlicher Intimitäten. Zwar wird Churchill auch in seinen menschlichen Schwächen und bei zunehmendem Alter mit seinen Störungen und Gebrechen geschildert. Aber durch alle Schilderungen, auch wenn sie die absteigende Lebenskurve Winston Churchills zeichnen, klingt die hohe Wertung dieser kraftvollen Persönlichkeit heraus. Erst in dieser persönlichen Präsentation wird erfaßbar, was der britische Kriegspremier in den entscheidenden Jahren des Krieges wirklich geleistet hat, welche Vitalität und welcher unverwüstliche Wille zum schonungslosen Einsatz diesen Kämpfer für die westliche Freiheit erfüllte. Am 80. Geburtstag Churchills – am 30. November 1954 – lautet eine Tagebucheintragung: «Heute wird Winston Churchill also achtzig Jahre alt – eine bemerkenswerte Leistung für einen Mann mit seinen Lebensgewohnheiten. – Er hat immer das getan, was er tun wollte, ohne auch nur einen Gedanken an die möglichen Folgen zu verschwenden. Und nun kann er sagen, daß er von allem genossen hat, ohne auf etwas zu verzichten.» Die letzten Jahre seines Lebens waren mühsam, teilweise bedrückend. Lord Moran überspringt deshalb auch die Zeitspanne von 1961 bis 1965. Am 25. Januar 1965 ist der große Mann Englands im 91. Altersjahr zur ewigen Ruhe eingegangen.

Der Wert des Tagebuches liegt nicht in der Erwähnung der persönlichen und der Charaktereigenschaften Winston Churchills, obwohl es auch von Interesse ist, den Staatsmann in seiner privaten Sphäre kennenzulernen. Der positive Wert liegt vielmehr im Festhalten der Begegnungen mit allen wichtigen Persönlichkeiten der damaligen Zeit. Lord Moran begleitete Churchill auf allen Reisen und zu allen großen Konferenzen der Kriegs- und Nachkriegsjahre und ist deshalb in der Lage, führende Staatsmänner, wie Roosevelt, Stalin, de Gaulle, und die maßgeblichen Generäle, wie Eisenhower, Marshall, Montgomery, Auchinleck, Mountbatten und andere, zu kennzeichnen. Das Tagebuch erwähnt ungezählte Reaktionen Churchills bei Begegnungen mit diesen wichtigsten Kriegspartnern. Es ist unter anderem ersichtlich, daß Churchill als erster die Gefahr in ihrer vollen Bedeutung erkannte, die der westlichen Welt durch die Sowjets drohte. Obgleich sich Churchill recht gut mit dem russischen Diktator Stalin verstand, lautet eine Tagebuchnotiz vom 21. August 1944 aus Rom: «Winston spricht in diesen Tagen nie von Hitler; es ist stets von der Gefahr die Rede, die der Kommunismus bedeutet. Er fürchtet, daß sich die Rote Armee wie ein Krebsgeschwür in einem Land nach dem anderen festsetzen wird. Er ist von dieser Vorstellung geradezu besessen und scheint kaum an etwas anderes zu denken.»

Ungezählte Eintragungen lassen Beurteilungen der Weltlage und der Entwicklungsmöglichkeiten durch Churchill erkennen, die in keiner andern Quelle zu finden sind. So wird das Tagebuch Lord Morans zu einem zeitgeschichtlichen Dokument von eigenem Wert. Ein Urteil des seinerzeitigen südafrikanischen Ministerpräsidenten Smuts spricht vertretend für viele andere Würdigungen die Anerkennung für den britischen Kriegspremier aus: «Winston ist unentbehrlich. Er hat Ideen. Wenn er geht, ist keiner da, der seinen Platz einnehmen könnte.» Wie jeder Sterbliche hatte Churchill menschliche Schwächen und Mängel. Aber seine Verdienste während der Jahre, da er an der Spitze des britischen Reiches stand, überwiegen alle Schattenseiten. Diese Verdienste sind unter anderem in einer Würdigung Lord Morans vom Dezember 1947 mit den Worten ausgedrückt: «Er hat eine drükkende Last an Verantwortung getragen und war sich, wie ich bezeugen kann, bewußt, für das Leben von Millionen Menschen verantwortlich zu sein.» Für diese Verantwortung hat er gelebt, gekämpft und gelitten. Dieses Verdienst bleibt unvergänglich. U.

Schicksalsjahr 1866. Von Adam Wandruszka. 293 Seiten und 8 Bilder. Verlag Styria, Graz 1966.

Der Verfasser dieses Buches, der seit 8 Jahren an der Universität Köln Geschichte doziert, hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschehnisse, die sich vor 100 Jahren in Mitteleuropa abgespielt haben, stärker, als das in der bisherigen Literatur erfolgt ist, in die geschichtlichen Zusammenhänge einzuordnen. Es ist ihm tatsächlich gelungen, die Ursachen, den Ablauf und die Folgen des preußisch-österreichischen Konfliktes, der 1866 seinen Höhepunkt erreichte, in das europäische Gesamtbild des 19. Jahrhunderts einzufügen und, trotz aller Distanz von den Ereignissen, sehr lebendig darzustellen.

Das Schicksalsjahr 1866 besiegelte den Untergang des Restaurationszeitalters und den Zusammenbruch der Ordnung von 1815, die dem Einheitsstreben des deutschen und des italienischen Volkes nicht Rechnung getragen und den Dualismus zwischen Preußen und Österreich in Deutschland geschaffen hatte. Durch den Verzicht auf die Niederlande und Vorderösterreich sowie die gleichzeitige Erwerbung nichtdeutscher Länder wuchs Österreich aus Deutschland heraus. Demgegenüber verlagerte sich das Schwergewicht Preußens, das 1815 die Rheinlande erhielt, immer mehr nach Westen, das heißt nach Mitteldeutschland hinein. Der Liberalismus erwies sich in der Revolution von 1848/49 als außerstande, das Problem des deutschen Nationalstaates zu lösen, was Bismarck zum bekannten Ausspruch veranlaßte: «Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen und Blut.» Der in den Augen Wandruszkas vielgesichtige, mehrdeutige und von innerem Spannungsreichtum erfüllte fähige Staatsmann hat gemeinsam mit dem strategischen Genie Moltke die deutsche Frage durch einen geschickt vorbereiteten militärischen Sieg entschieden. Es gelang ihm nicht nur, Österreich politisch zu isolieren und ihm einen Zweifrontenkrieg aufzuzwingen, durch seine Mäßigung in den Friedensbedingungen verscheuchte er auch das Gespenst einer Koalition zwischen Paris, Wien und Moskau. Seine Kunst bestand darin, die Initiative und die Handlungsfreiheit zu bewahren, indem er stets mehrere Möglichkeiten in Betracht zog und schließlich jene wählte, welche in der augenblicklichen Lage als die aussichtsreichste erschien. Das 1866 begründete Übergewicht Preußens in Deutschland hat

außenpolitisch die Reichsgründung von 1871 erleichtert. Innenpolitisch ließ es weder eine konsequente Entwicklung im zentralistischen Sinne noch eine solche in Richtung auf einen echten Föderalismus zu. Als Realpolitiker begnügte sich Bismarck mit einem Kompromiß zwischen der preußischen Staatsräson und Tradition auf der einen und den tief eingewurzelten föderalistischen Überlieferungen der übrigen deutschen Staaten auf der andern Seite.

Der ausgewogene Rückblick des Historikers Wandruszka wird in glücklicher Weise durch die Veröffentlichung des Tagebuches des österreichischen Generals Möring ergänzt. Diese Aufzeichnungen vermitteln dem Leser einen unmittelbaren Eindruck von der Leidenschaft, mit der die Zeitgenossen das «Schicksalsjahr 1866» erlebt haben. Se.

Entmilitarisierung und Wiederbewaffnung in Deutschland 1943 bis 1955. Von Gerhard Wettig. 678 Seiten. Verlag R. Oldenbourg, München 1967.

Das Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Bonn liefert mit diesem neuen Werk einen weiteren höchst wertvollen Beitrag zur Klärung der neueren Geschichte. Die Arbeit Gerhard Wettigs bildet eine Ergänzung zu Michael Salewskis «Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland 1919 bis 1927» (vergleiche Buchbesprechung in ASMZ 3/1967, S. 159). Auch Gerhard Wettig geht es nicht darum, die Entwaffnung Deutschlands nach einem verlorenen Krieg zu kritisieren und den Siegern politische Fehler nachzuweisen. Er bemüht sich im Gegenteil, in einer historisch einwandfrei fundierten Darstellung die militärpolitische Situation und Entwicklung des Deutschen Reiches vom Jahre 1943 an in der Sicht der gegnerischen Koalition sachlich und unvoreingenommen aufzuzeigen. Er stellt dabei die deutsche Entwicklung mit vollem Recht in den größeren Rahmen der mitteleuropäischen und gesamtkontinentalen Konstellation.

Wie nach dem ersten war auch nach dem zweiten Weltkrieg die Frage berechtigt, ob es möglich und vor allem angebracht sei, einen modernen Staat, auch wenn er besiegt wurde, zu entwaffnen. Diese Frage ist nicht auf einen konkreten Fall zugeschnitten, sondern stellt sich in jedem Kriege für einen Sieger oder eine Siegerkoalition. Das Problem ergibt sich nach jedem bewaffneten Konflikt, wie die Sicherheit eines besiegten Staates nach der Rückgewinnung der Selbständigkeit und Souveränität gewährleistet werden könne. Die westlichen Kriegsalliierten haben nach 1945 ihre Politik den Besiegten gegenüber im Hinblick auf die sowjetische Macht- und Aggressionsstrategie sehr bald ändern müssen. Die rasche Demobilisierung der westlichen, vor allem der amerikanischen Streitkräfte nach Kriegsende führte zu einem bedrohlichen sowjetischen Übergewicht, das die Westmächte nicht aus eigener Kraft auszugleichen vermochten. Die militärische Stärke der Vereinigten Staaten von Amerika, die bei Kriegsende 12 Millionen Mann betragen hatte, schrumpfte bis Mitte 1946 auf 3 Millionen und bis Mitte 1948 auf 1,4 Millionen Mann zusammen. Die sowjetrussischen Streitkräfte, die nach 1945 nur in bescheidenem Umfange abgebaut wurden, wiesen deshalb in den ersten Nachkriegsjahren ein vier- bis fünffaches Übergewicht auf. Dieses für den Westen ungünstige Kräfteverhältnis bewirkte einen unaufhörlichen politischen Druck der Sowjetunion auf alle westlichen Positionen, insbesondere aber auf das von den vier Siegermächten besetzte Deutschland. Washington erkannte bald, daß die Sowjets mit ihrer Besetzungspolitik darauf abzielten, die Amerikaner aus Europa zu verdrängen und ein kommunistisches Deutschland aufzubauen. Die amerikanische Politik reagierte auf diese Versuche mit dem eindeutigen Willen, der sowjetischen Expansion feste Grenzen zu setzen. Durch die Marshallplanhilfe und später durch die Luftbrücke zugunsten der von den Russen blockierten Stadt Berlin bewiesen die USA ihre Zielsetzung, Europa gegen den kommunistischen Ansturm stärken zu helfen.

Der Autor schildert eingehend die Wende in der westlichen Besetzungspolitik und die Bemühungen der Westmächte, die militärische Kraft zurückzugewinnen. Die Schilderung der Schwierigkeiten, die bis zum Abschluß des Brüsseler Paktes im März 1948, bis zur ministeriellen Zustimmung zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) und bis zur Aufhebung des Besetzungsstatuts zu überwinden waren, lassen sich heute kaum mehr vorstellen. Die Orientierung des deutschen Autors über das von den Franzosen verursachte Scheitern der EVG ist von vorbildlicher Sachlichkeit. Ebenso objektiv wird die vehemente deutsche Diskussion um den Wehrbeitrag an eine Europaarmee präsentiert. Der Leser erfährt in diesem Zusammenhang interessante neue Angaben über deutsche militärische Denkschriften zur Verteidigung Westeuropas.

Den westlichen Bemühungen zum Aufbau einer wirksamen Verteidigung, die im Abschluß des Nordatlantikpaktes im April 1949 und im lange umstrittenen Beitritt Westdeutschlands im Jahre 1955 ihren erfolgreichen Abschluß fanden, stellt der Autor die sowjetischen Anstrengungen zur politischen Indoktrinierung und militärischen Aufrüstung der deutschen Ostzone gegenüber. In diesem Zusammenhang erhält die sowjetrussische Deutschlandpolitik eine aufschlußreiche Beleuchtung und Beurteilung.

Das Schlußkapitel über «Die Rolle Mitteleuropas in der internationalen Politik 1945 bis 1955» ist nicht nur eine ausgezeichnete Zusammenfassung der Kerngedanken aller vorherigen Abschnitte, sondern bildet auch einen klärenden und interessanten Überblick über eine der entscheidenden Zeitepochen der Nachkriegsjahre. Die nüchterne Wertung des Geschehens der Periode 1945 bis 1955 beweist, wie in das Vakuum eines zerrütteten und geschwächten Mitteleuropas die bedrohende und vielfach auch erfolgreiche neue kommunistische Großmacht der Sowjetunion eindrang und wie anderseits die europäischen Staaten dieser Gefährdung relativ wenig entgegenzusetzen vermochten. Europa hatte seine einstige Weltgeltung weitgehend verloren und benötigte die Vereinigten Staaten von Amerika als Gegengewicht zum Osten. Gerhard Wettig sagt unter anderem zutreffend: «Der Druck der überlegenen sowjetischen Macht auf Westeuropa und das Gegengewicht der amerikanischen Präsenz in Deutschland bestimmten in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre die Situation in Europa.» Die Situation hat sich bis heute keineswegs zugunsten Mitteleuropas verändert. Es ist für einen weltpolitisch interessierten Leser von hohem Wert, in einer Arbeit wie derjenigen von Gerhard Wettig eine seriöse Grundlage für gegenwärtige und zukünftige Beurteilungen der europäischen Entwicklung zu finden. U.

Sie suchten den Frieden – und fanden ihn nicht. Von Ferdinand Kugler. 168 Seiten. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1967.

Das Buch des weit herum bekannten, heute über siebzigjährigen Basler Journalisten weist eher anekdotische Reminiszensen über politische Brennpunkte der neueren Geschichte als militärische Aspekte auf. Aber was es bietet, ist Einblick in jenes Geschehen, das als Versagen der Diplomatie zu Kriegen führen kann, ist doch nach einem alten Ausspruch Diplomatie die Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln. Kugler, der ursprünglich Kriegsberichterstatter werden wollte, landete in jungen Jahren bei der Fremdenlegion und hat diese Erlebnisse bereits 1916 in einem Büchlein mit dem Titel «Erlebnisse eines Schweizers in den Dardanellen und an der französischen Front» geschildert. Im vorliegenden Buch kommt er deshalb nur noch knapp auf diese Dinge zu sprechen. Immerhin ist es wissenswert, wieder einmal daran erinnert zu werden, daß die Dardanellenfront vom damaligen jungen Churchill geplant worden war und daß sie zu einem Debakel führte. Die gelandeten Alliierten wurden von den unter deutschen Kadern kämpfenden Türken stark dezimiert. Kugler schreibt, daß der Türke der beste Soldat der Welt sei, was angesichts der jetzigen Krisen um Zypern zu wissen nicht ganz belanglos ist. Übrigens spricht er Churchill von der Hauptschuld des Versagens frei, hatte dieser doch einen vollen Einsatz der Flotte gewünscht; er war aber nicht gewährt worden. In diesen Kämpfen holte sich der Autor die Malaria, weshalb er aus der Legion entlassen wurde; er tat dann doch noch in der Schweiz Dienst.

Nach dem Kriege wirkte der Autor als Berichterstatter für die Schweizerische Depeschenagentur, und als solcher läßt er die vorgelegten Erinnerungen um die wichtigsten Ereignisse der Zwischenkriegszeit, wie Kapp-Putsch, Rapallo-Vertrag, den in Lausanne begangenen Mord am russischen Botschafter Worowski, die Locarno-Konferenz, den Völkerbund, den Nicole-Prozeß, den Reichstagsbrand und anderes mehr kreisen. Überall war Kugler irgendwie dabei und schildert zum Teil mit viel Humor seine Erlebnisse. Speziell für jüngere Leser dürften sie interessant sein, stößt man doch in der modernen Geschichte immer wieder auf diese Begriffe. Es ist direkt erschreckend, auch aus diesem Buche und seiner gedrängten Darstellung zu erkennen, wie wenig die Völker aus ihren Mißgriffen und Mißgeschicken lernen. Die nationalistische Welle als Kontrast zu pazifistischen Tendenzen – ist nicht noch heute alles dies so, wie es kurz nach dem ersten Weltkrieg war und zu neuen Kriegen führte? Und so endet das Buch auch nur mit der besinnlichen Frage: «Ist die Menschheit heute reif dafür, und verfügt sie über die Staatsmänner, die einen dritten Weltkrieg verhindern können? Man kann es nur hoffen, muß es hoffen.» su-.

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telephon 054 7 37 37
Postscheckkonto 85 – 10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 18.–, Ausland Fr. 21.–
Einzelnummer Fr. 1.80 + Porto